Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 1 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 261. Montag, den 9. November, abends. 1896.

Amtlicher Teil.

Dresden, 9. November. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Premierlieutenant à la suite der Armee, Prinzen Hermann v. Schönburg-Waldenburg, Durchlaucht, die Erlaubniß zur Anlegung des ihm von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin verliehenen Großkreuzes des Greifen-Ordens zu ertheilen.

Dresden, 5. November. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Präsidenten des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums Johann Alfred von Zahn in Dresden das Komturkreuz 1. Klasse vom Albrechtsorden zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Geheime Hofrat Professor Dr. Schilling zu Dresden das ihm von Sr. Königlichen Hoheit dem Herzoge von Sachsen-Coburg und Gotha verliehene Comthurkreuz 2. Klasse des Sachsen-Ernestinischen Hausordens annehme und trage.

Bekanntmachung.

Das Ministerium des Innern hat dem Krankenunterstützungs-Verein der Handlungsgehilfen zu Buchholz, eingeschriebene Hülfskasse, auf Grund des 1. Nachtrags vom 25. September dieses Jahres zu dessen Statuten vom 9. Dezember 1892 bescheinigt, daß er, vorbehaltlich der Höhe des Krankengeldes, den Anforderungen des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883 in der Fassung der Novelle vom 10. April 1892 nach wie vor genügt.

Dresden, am 4. November 1896.

Ministerium des Innern,
Abtheilung für Ackerbau, Gewerbe und Handel.
Bodel. Lippmann.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Departement der Finanzen. Bei der Postverwaltung sind ernannt worden: Schwarz, zeither Postsecretär, als Postmeister in Adorf (Vogtl.); Krause, zeither Postverwalter in Deutschenbora, als solcher in Oppach; Goetze, zeither Postverwalter in Waldorf, als solcher in Deutschenbora.

Departement des Krieges.
Beamte der Militär-Verwaltung.
Durch Verfügung des Kriegs-Ministeriums.
Den 4. November 1896.
Großmann, Intendantur-Sekretariats-Assistent von der Korps-Intendantur, zum Kriegszahlamt versetzt.
Koppel, Intendantur-Sekretariats-Assistent von der Korps-Intendantur, zum Intendantur-Sekretär,
Farr, Bureaudiätar von der Intendantur der 3. Division Nr. 32,
Gran, Bureaudiätar von der Korps-Intendantur, — zu Intendantur-Sekretariats-Assistenten, — ernannt.
Kemter, Baumgaertner, Militäranwärter, als Intendantur-Bureaudiätarien bei der Korps-Intendantur angestellt.
Moser, Zahlm.-Aspirant, zum Zahlmstr. bei der 3. Abth. 3. Feld-Art.-Regts. Nr. 32 ernannt.

Departement des Kultus und öffentlichen Unterrichts.
Erledigt: Die 4. ständige Lehrerstelle in St. Egidien. Kollator: die oberste Schulbehörde. Einkommen: 1000 M. Gehalt, 120 bez. 180 M. Wohnungsgeld und 72 M. für Fortbildungsschulunterricht. Bewerbungsgesuche mit sämtlichen Zeugnissen bis in die neueste Zeit sind bis zum 16. November bei dem Königl. Bezirksschulinspektor, Schulrat Lötzsch in Glauchau einzureichen; — die 4. ständige Lehrerstelle zu Eichorsau. Kollator: die oberste Schulbehörde. Einkommen: 1000 M. Gehalt, eventuell 72 M. für Fortbildungsschulunterricht, außerdem freie Wohnung im neuen Schulhause. Gesuche mit den erforderlichen Beilagen sind bis 28. November einzureichen an den Königl. Bezirksschulinspektor Dr. Hanes in Schwarzenberg.

Nichtamtlicher Teil.

Wo giebt es noch Arbeit und Brot?

Man schreibt uns:

In dem Maße, wie die Bevölkerung der großen Städte wächst, bedarf es einer größeren Menge der für die Ernährung der Stadtbewohner unentbehrlichen Erzeugnisse des Bodens. Gleichwohl besetzen und versperren die immer weiter um sich greifenden Fabriken und sonstigen gewerblichen Anlagen immer größere Flächen des Bodens, auf dem die Landwirtschaft bisher ihre Früchte bauen konnte. Das hieraus entstehende Mißverhältnis zwischen dem Bedarf und Verbrauch an Bodenerzeugnissen und dem zu ihrer Hervorbringung verfügbar bleibenden Lande kann nur auf zweierlei Art ausgeglichen werden: Entweder durch den Bezug der fehlenden Bodenerzeugnisse aus anderen Ländern, die daran noch Überfluß haben, oder durch gesteigerte Ertragsfähigkeit der einheimischen Bodenwirtschaft. Der erstere Weg hat freilich große Nachteile und Gefahren. Er drückt die ohnehin niedrigen Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse noch mehr herunter, führt dadurch zu weiterer Verarmung der Landwirte und durch diese zur Verarmung der Bevölkerung überhaupt. Denn so richtig der alte Spruch ist: „Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt", so gewiß wird es auch für die gewerbtreibende Bevölkerung fühlbar, wenn der Bauer kein Geld hat. Ein Volk, das mit der Beschaffung der unentbehrlichsten Nahrungsmittel auf die Einfuhr aus anderen Ländern angewiesen ist, wird von diesen Ländern abhängig und muß diesen der Ernährung halber seinen Arbeitsverdienst zuwenden. In dieser Lage befinden sich jetzt schon einige Länder Mitteleuropas, nämlich die übervölkerten Industrieländer. Ihre Lage ist auch insofern eine nicht unbedenkliche, als einem Lande, dessen Lebensfähigkeit auf dem Absatze seiner gewerblichen Erzeugnisse beruht, durch den Wettbewerb anderer Länder die Absatzwege verengt oder ganz abgegraben werden können.

Diese Gefahren lassen es für Industrieländer dringend geboten erscheinen, ihre Unabhängigkeit und Lebensfähigkeit dadurch zu sichern, daß die einheimische Bodenwirtschaft zur höchstmöglichen Stufe der Ertragsfähigkeit emporgehoben wird. Dies kann freilich bei den gegenwärtigen Verhältnissen durch die Landwirtschaft allein nicht mehr erreicht werden, weil die Industrie, während der niedrige Preis der Ackerfrüchte das zu ihrer Gewinnung nötige Arbeitslohn kaum mehr deckt, die Arbeitskräfte, deren die Landwirtschaft bedarf, immer mehr aufsaugt und verteuert. Wohl aber könnte auch jetzt noch Hilfe geschafft werden, durch zweckmäßige Verbindung der Landwirtschaft mit dem Gartenbau, der eine weit ausgiebigere Ausnutzung des Bodens ermöglicht. Durch solche Benutzung kann der Verlust an Boden, den die Landwirtschaft durch die Ausdehnung der gewerblichen Anlagen und Wohnsitze erlitten hat, einigermaßen ausgeglichen werden; sie erschließt neue Gelegenheit zur Arbeit, gestattet eine Erhöhung der Arbeitslöhne und verhilft auf diese Weise dazu, daß die Arbeitskräfte, die sich in der letzten Zeit von der Industrie hatten anlocken lassen, für die Bodenwirtschaft wiedergewonnen werden.

Von den verschiedenen Zweigen des Gartenbaus, die mit der Landwirtschaft verbunden werden können, wird sich zunächst der Gemüsebau empfehlen, der als der Vorläufer des Obstbaues zu behandeln ist, weil er einen baldigen Ertrag liefert, während beim Obstbau längere Zeit vergeht, bis die jungen Anpflanzungen tragfähig werden. Der Nutzen des Gemüsebaues äußert sich nach mehreren Richtungen. Zunächst wird eine große Menge gesunder und wohlfeiler Nahrungsmittel gewonnen, die der Volksernährung jahraus, jahrein zu gute kommen, in gleicher Weise aber auch die auf den Gemüsebau verwendete Arbeit belohnen. Bei Gemüsearten, die sich nicht zur Aufbewahrung eignen, wie Salat, Spinat, Blumenkohl und dergl., bei denen daher auf möglichst schnellen Absatz hinzuwirken ist, folgt der Verbrauch und der aus dem Absatz gezogene Gewinn unmittelbar auf die Ernte. Andere Gemüse, die sich zum Einmachen eignen, wie grüne Bohnen, Gurken, Spargel und dergl., liefern in den übrigen Monaten des Jahres gesunde und billige Nahrung für das Volk und willkommene Einnahmen für ihren Erbauer. Der hohe Nährwert gewisser Gemüsearten, z. B. der Erbsen, ist immer noch nicht in dem Maße bekannt und geschätzt, wie er es verdient. Die Chemie der Nahrungsmittel giebt in dieser Beziehung höchst beachtenswerte Fingerzeige.

Hierzu kommt, daß der Gartenbau gerade für diejenigen, welche unter der jetzigen Lage der Landwirtschaft besonders zu leiden haben, sich am besten eignet. Der Getreidebau ist nur lohnend, wenn er auf großen Flächen betrieben werden kann und wenn die Beschaffenheit des Bodens sich für die darauf zu ziehende Getreideart eignet. Beim Gartenbau kann aber auch das kleinste Fleckchen Erde ausgenutzt und durch sorgfältige Bearbeitung ein Boden von sonst geringer Güte ertragsfähig gemacht werden. Kleine Besitzungen, auf denen bei Feld- und Wiesenwirtschaft der Eigentümer kaum mehr bestehen kann, eignen sich immer noch zum Gartenbau. Und da der Gartenbau eine sehr sorgsame, bis ins kleinste sich erstreckende Bearbeitung und Pflege, nicht bloß des Bodens, sondern häufig auch der einzelnen Pflanzen und Bäume erheischt, giebt er zugleich einer größeren Menge von Arbeitskräften Beschäftigung und Lohn. Denn wenn auch Gemüse und Obst im Verhältnis zu ihrem Nährwert und ihrem Nutzen für die bessere Lebenshaltung der weniger bemittelten Volksklassen als billige Nahrungsmittel zu bezeichnen sind, bleibt ihr Preis doch immer hoch genug, um den beim Gartenbau beschäftigten Arbeitern einen auskömmlichen Arbeitsverdienst zu verschaffen.

Vorteilhaft wird der Gartenbau ferner auch dadurch, daß bei seinem Betriebe die Städte und das platte Land einander gegenseitig unterstützen können. Viele Stoffe, die für den Stadtbewohner wertlos, ja lästig und kostspielig sind, z. B. Schutt, Kehricht, Fäkalienstoffe, Straßen- und Schleusenschlamm, faule und verdorbene Waren und dergleichen, vermag der Gärtner, und zwar in noch höherem Grade als der Landwirt, nutzbringend zu verwenden, insbesondere weiß er mit dem Dünger, dessen wertvollste Bestandteile bei der Landwirtschaft infolge unzweckmäßiger Behandlung und Aufbewahrung häufig verloren gehen, sparsamer und umsichtiger hauszuhalten.

Bei der Mannigfaltigkeit der Ziele, die mit dem Gartenbaue verfolgt werden können, steht noch eine ganze Reihe anderer Nutzungen zur Hebung des Bodenertrags in Aussicht: Die Blumenzucht, welche teils Schmuck liefert für öffentliche und häusliche Feste, teils Nahrung für die Bienenzucht, die Einfuhr und Pflege fremder, oder die Aufzucht einheimischer Gewächse, sei es zu Zwecken der Heilkunst, sei es zu gewerblicher Verwendung, als etwa der farbehaltigen Pflanzen und Hölzer für Färberei und Malerei, der Lorbeer- und Maulbeersträucher für Seidenzucht, der Nesseln für Gespinnste und Webereien, der Gewürzsträucher für Fabriken von Riechwassern, Salben und Wohlgerüchen u. dergl. m. Wie viele, jetzt unbeachtete und vermeintlich wertlose Fleckchen Erde können durch solche Pflege einträglich gemacht werden! Ganz besonders, wenn bei der Ausnutzung des Bodens für gewerbliche Zwecke in bestimmten Dorfschaften oder ganzen Bezirken planmäßig zu Werke gegangen wird, um die bei Herstellung gewisser Waren nötigen Pflanzenstoffe in der zum lebensfähigen Betriebe unerläßlichen Menge und Güte zu liefern. Auch hier können der Gewerbfleiß und der Gartenbau sich gegenseitig so in die Hände arbeiten, daß auch das kleinste Fleckchen Land am Gewinne beteiligt wird.

Nicht außer acht zu lassen ist endlich der Segen, der aus der Beschäftigung mit Land- und Gartenbau für Leib und Seele der Arbeiter erwächst. Die Arbeit in Gottes freier Natur ist der Gesundheit und den Kräften des Körpers zuträglicher, als das unruhige, hastige Treiben in den geräuschvollen, mit schwüler Luft, bisweilen selbst mit schädlichen Dünsten erfüllten Räumen der Fabrik. Hier im Garten gewährt die Arbeit freie Bewegung mit wohlthuender Abwechselung der Verrichtungen; dort in der Fabrik herrscht die Gebundenheit an den sich immer gleich bleibenden Gang der Maschine; hier erweitert die Mannigfaltigkeit der Aufgaben den Gesichtskreis und das Verständnis des Arbeiters; dort schränkt die Arbeitsteilung das Sinnen und Streben des Arbeiters ein auf ein enges, den Geist abstumpfendes Einerlei; hier immer neue Freude über die Dankbarkeit der Mutter Erde für jede, auch die geringste Mühe, die ihr gewidmet wird, dort täglich sich wiederholende Anstrengung ohne Vorwärtskommen, oft ohne Verständnis des Wertes der Einzelarbeit für die aus hundert eintönigen Verrichtungen hervorgehende Gesamtleistung. Wer in seinem Berufe die Zeugnisse einer rastlos waltenden, in immer neuen und schönen Formen sich offenbarenden Schöpferkraft täglich vor Augen hat, der muß sich hingerissen fühlen zu Bewunderung, Dank und Anbetung der Allmacht, Weisheit und Liebe Gottes, der ist bewahrt vor der stumpfsinnigen Hoffnungslosigkeit, die von dem Umsturz alles Bestehenden ihr Heil erwartet, wie vor den socialistischen Hirngespinsten, die dem Arbeiter goldne Berge vorzaubern sollen und durch das Verkrachen der auf sie gebauten Gründungen bloß neues Elend gebähren.

Die Not unserer Tage, hervorgegangen aus einem gekünstelten und überreizten Verkehrsleben, fordert gebieterisch von uns die Rückkehr zur Natur. Im vorstehenden ist einer der Wege, die zu ihr führen, gezeigt worden; möchten recht viele sich entschließen, ihn zu betreten; er wird ihnen Frieden und Glück bringen; denn er giebt ihnen nicht bloß Arbeit und Brot, sondern er führt sie auch wieder zu Gott, dem Urquell alles wahren Glückes.

Politische Enthüllungen

werden von neuem durch die „Hamburger Nachrichten" geliefert. Nachdem das Blatt zunächst in längerer Ausführung die Gegner des Fürsten Bismarck zu charakterisieren versucht hat, wendet es sich zu sachlichen Erörterungen und bemerkt folgendes:

Die Frage, ob politische Beziehungen, die seit mehr als sechs Jahren bedeutungslos geworden sind, nach dem Gewissensrate der demokratischen Blätter christlich-tugendhaft oder tadelnswert zu der Zeit, wo sie im Interesse des Friedens hergestellt wurden, hat keine bewegende Kraft für die öffentliche Meinung; da, wo sie eine berechtigte Kritik finden konnte, bei den Genossen des Dreibundes, hat sie offenbar keine Erregung verursacht und erlangt kaum in einzelnen sporadischen Kennzeichen Beachtung. Die sittliche Entrüstung unserer heimischen Demokratie findet dort nur mäßigen Anklang und ebenso in Frankreich. In England zeigt sich schon mehr Sympathie dafür wie natürlich für jedes Auftauchen von Symptomen russenfeindlicher Gesinnung in Preußen und in Deutschland seit dem Krimkriege, in der polnischen Revolution von 1863, in Bezug auf die sogenannte Sechsliarge, das preußisch-russische Abkommen, über welches der Chorus der preußischen Opposition, der eng-

Kunst und Wissenschaft.

Residenztheater. — Am 7. November: „König Heinrich". Schauspiel in vier Akten mit einem Vorspiel „Kind Heinrich" von Ernst v. Wildenbruch. (Zum ersten Male.)

Mit der Vorführung des großangelegten historischen Dramas „König Heinrich" hat sich unser Residenztheater an ein Unternehmen gewagt, das, genau betrachtet, über die eigentlichen Aufgaben, die Kräfte und die Mittel einer zweiten Bühne weit hinauswächst. Daß diese Vorführung nur durch zwei auf längere Zeit in Aussicht genommene Gastspiele (des Königl. Preußischen Hofschauspielers Adalbert Matkowsky und des Hofschauspielers Gustav Starcke), durch eine ganze Reihe von Neuengagements, durch äußerste Anstrengungen der ständigen Mitglieder des Residenztheaters, sich dem Stil der großen Tragödie anzunähern und anzubequemen, überhaupt ermöglicht werden kann, mindert nichts an ihrem Verdienst. Da Stoff, Problem und theatralische Ausführung des in Berlin und anderwärts so erfolgreich aufgeführten Wildenbruchschen Dramas dasselbe von den meisten Hofbühnen ausschließen, die ernste und in ihrer Art bedeutende Schöpfung aber unter allen Umständen dargestellt und gesehen zu werden verdient, so kann man nur wünschen, daß das vom Residenztheater unternommene Wagnis von einem vollen und anhaltenden Erfolge absolviert werde. Der Abend der ersten Aufführung vereinigte ein doppeltes Publikum: die litterarisch Teilnehmenden, die vom Namen des Dichters und dem Rufe des Dramas angelockt waren und die zahlreichen Bewunderer und Bewunderinnen des Hrn. Matkowsky; ihr vereinter rauschender Beifall gab den Eindruck eines großen Erfolges, der durch zahlreiche volle Häuser hoffentlich bestätigt werden wird.

Der deutsche König und Kaiser Heinrich IV. gehört zu den tragischen Gestalten der Weltgeschichte, die fort und fort die Phantasie der Dichter wieder erfüllen. Vom alten Züricher Bodmer, der schon 1768 den Stoff aufgriff, von Friedrich Rückert, Hans Köster bis zu Jul. Rieffert und Ferdinand v. Saar hat der im Zusammenstoß und Kampf mit der zur Weltherrschaft aufstrebenden Hierarchie zermalmte Kaiser eine Reihe dramatischer Verkörperungen und die Sympathie der Poeten gefunden, ohne daß es einem gelungen wäre, den großen weltgeschichtlichen Konflikt, dessen Träger und Vertreter der vierte Heinrich und sein gewaltiger Gegner Hildebrand (Papst Gregor VII.) sind, durchaus in volles, unmittelbar ergreifendes Leben zu verwandeln. In gewaltiger Plastik und Anschaulichkeit heben sich aus den Mönchschroniken des frühen Mittelalters heraus gewisse Ereignisse und düstere Tage des Lebens dieses tiefunglücklichen Herrschers; der natürliche und dramatisch hinreißende Höhepunkt der Heinrichstragödie bleiben immer die Vorgänge von Canossa. Der ungeheure weltgeschichtliche Konflikt, den W. v. Giesebrecht, der Geschichtschreiber der deutschen Kaiserzeit, in die gewichtigen Worte zusammenfaßt: „Als Heinrich vor dem Thore von Canossa vergeblich um Einlaß flehte, erblaßte der Glanz des deutschen Kaisertums und eine neue Glorie bildete sich um das Haupt des römischen Bischofs. Jene Tage von Canossa konnten niemals wieder vergessen werden; Blutströme sind in einem mehr als hundertjährigen Kampfe vergossen worden, um das Andenken an dieselben zu tilgen, aber sie haben es nimmer vermocht. Von Canossa beginnt eine neue Periode unserer Kaisergeschichte, der Geschichte des Papsttums, eine neue Epoche in der Weltgeschichte. Als der Roms Geboten widerstrebende Erbe der kaiserlichen Gewalt verlassen und vernichtet am Boden lag, war er nach der Meinung Gregors an der Stelle, die ihm und jedem gebührte, der dem heiligen Petrus sich nicht willig fügte", — übt um so unwiderstehlichere Anziehungskraft, als er sich scheinbar in ein paar großen, menschlich ergreifenden Handlungen zusammendrängt. Und doch hat die Geschichte eben nur scheinbar für die Konzentration und Vereinfachung der miteinander ringenden Gegensätze und Mächte gesorgt; der Tragödie von Canossa ist ein über die ganze abendländische Welt ausgedehnter jahrzehntelanger, lauter und stummer Kampf vorangegangen, der Demütigung König Heinrichs ein jahrzehntelanger verzweifelter Widerstand, ein endloses Auf und Ab von Glück und Unheil, von Sieg und Verrat, von Königstrotz und Priesterhochmut, bis zur letzten Katastrophe, gefolgt. Nicht leicht fordert ein zweiter Stoff so unbedingt, so wiederholt die Kühnheit des großen Dichters, der das Wesentliche fest ergreift, das Unwesentliche hinter sich wirft, dem tausend schwankende Züge und fließende Farben zum klaren Bild werden, der mit wenigen Gestalten und Szenen eine Weltbreite und ein ganzes Menschenalter spiegelt. Der Überreichtum des Stoffs warnt vor jedem überflüssigen Zug, jedem unnützen Wort — und doch soll, ja muß alles Einzelne menschlich warm ergreifen, muß die Macht des beseelten Wortes unsere Seelen in Schwingung setzen. Leicht hat es der Dichter nicht, der hier mehr als ein politisch-rhetorisches Exerzitium und mehr als eine bunte theatralische Haupt- und Staatsaktion geben will.

Es darf Ernst v. Wildenbruchs Dichtung unbedingt zugestanden werden, daß sie das Haupterfordernis der kühnen Gedrängtheit von vornherein im Auge hat. Schon das Vorspiel „Kind Heinrich", so wenig es zu vollem, hinreißendem Leben gedeiht, (weil es in Wahrheit ein ganzes Schauspiel für sich sein würde, die Kindheitsschicksale des Königsknaben zu dramatisieren, um den eine bestehende und eine neu emporstrebende Weltanschauung stritten) sucht doch in einem Vorgang die widerspruchsvollen Dinge und Kräfte zusammenzufassen, die auf die unselige Jugend des Königs eingewirkt haben: die frühe Verwaisung, die kirchlich fromme, lieblose Kälte der Mutter, den Sachsenhaß gegen das fränkische Herrschergeschlecht, den harten Druck und Zwang gegen rachwallendes Blut und angeborenen Königssinn. Wir sehen zwar nicht, was der Knabe, der Jüngling unter dem Einfluß so unholder Gestirne werden muß, aber wir ahnen es. — Ganz energisch, machtvoll und überwältigend setzt dann in einer großen, rasch weiterschreitenden, im engen Rahmen reich bewegten Handlung der erste Akt ein, der (wie schon in anderen Dichtungen Wildenbruchs, im „Fürsten von Verona", in den „Quitzows", im „Neuen Gebot", im „Christoph Marlowe") der einheitlichste, gewaltigste und wirksamste des ganzen Dramas bleibt. Die Phantasie des Dichters giebt auch hier wieder in der ersten Anlage mehr aus, als sich für die Ökonomie des Ganzen heilsam erweist. Die Mannigfaltigkeit der szenischen Wirkung, die Kunst, den Zuschauer in medias res zu versetzen, das ergreifende Anschlagen der Töne, die das Werk durchhallen sollen, wirken auch im ersten Akt des „König Heinrich" am stärksten. Groß gedacht ist weiterhin die Gegenüberstellung des gewaltigen Papstes, die mit dem zweiten Akt anhebt — aber die breite und stellenweis geradezu schleppende Ausmalung der weltüberschwenden Größe der geistig-geistlichen Herrschernatur Gregors, die theatralische Entfaltung des mittelalterlichen Kirchenpompes läßt den Lebensatem des Dramas stocken und zwingt dann zu Sprüngen, die der phantasievollsten Empfänglichkeit zu weit sind. Zwischen dem Bannfluch, den Hildebrand-Gregor über König Heinrich ausspricht, und dem deutschen Weihnachtsfeste, an dem der Verlassene und Gedemütigte von seinem Weibe und von der tiefen Erschütterung seiner schuldbewußten Seele zum Gang nach Canossa gedrängt wird, liegt ein Stück Leben, das wir im Drama sehen müßten: die Wirkung des Bannes auf König Heinrichs Volk, der Abfall der Fürsten, das Verzagen der Massen, das Versagen des Gehorsams, die tiefe Zerrüttung der Gemüter, die verhängnisvollen Wirkungen unüberwindlicher, mit der Muttermilch eingesogener Gefühle und Vorurteile. Erst im Gegensatz zu dieser erschütternden Niederlage des Königs, die nicht bloß angedeutet, die geschaut, die miterlebt werden müßte, würde